

Verbundkatalog Kalliope

Trappen, Alfradis von der Wesel

Nutzungsbedingungen

Bei zahlreichen Dokumenten auf monacensia-digital.de sind die Urheberrechte bereits abgelaufen. Sie sind gemeinfrei und dürfen ohne weitere Rücksprache mit der Monacensia weiterverwendet werden. Bei den Dokumenten, bei denen noch Urheberrechte bestehen, müssen für eine Weiterverwendung stets die Rechteinhaber*innen angefragt werden sowie eine Publikationsgenehmigung der Monacensia eingeholt werden. Das Zitatrecht bleibt hiervon unberührt. Zur Erteilung einer Publikationserlaubnis wenden Sie sich bitte an:

Monacensia im Hildebrandhaus
Literaturarchiv
Adresse: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München
E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

Waldemar-Bonsels-Stiftung
Adresse: Adlzreiterstraße 7, 80337 München
E-Mail: info@waldemar-bonsels-stiftung.de

Terms of use

The copyrights for numerous documents on monacensia-digital.de have already expired. They are in the public domain and may be reused without further consultation with Monacensia. In the case of documents for which copyrights still exist, the copyright holders must always be contacted for further use and publication permission must be obtained from the Monacensia. The right to quote under copyright law remains unaffected by this. To obtain permission for publication, please contact:

Monacensia Literary Archives:
Literaturarchiv
Address: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München
E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

Waldemar-Bonsels-Stiftung
Address: Adlzreiterstraße 7, 80337 Munich, Germany
E-Mail: info@waldemar-bonsels-stiftung.de

Abschrift.

An den
West-Ost-Verlag, Werner Jöhren,
z.Zt. Seebad Heringsdorf/Ostsee,

Wesel, 9.9.44.

Sehr geehrter Herr Jöhren.

Mit großer Freude habe ich das Märchenbuch "Knorrherz und Ermelinde" von Waldemar Bonsels durch Ihren Verlag und die Güte des Schriftstellers empfangen.

Es drängt mich, Ihnen etwas zu sagen über diese gute Neuerscheinung.

Es kommt sehr wohl darauf an, woher wir kommen und wohin wir gehen.

Auch Hermann Stehr beschrieb erdhafte Wesen, Alben und Wichte, schöpfte aus Sagen, drang ein in die Mystik, fest eingebaut in die Schwere seiner Entwicklung.

Waldemar Bonsels kommt von den Landstraßen der Welt und geht in die Räume des Lichts. Feld, Wiese, Wald, Fels und See, der Ätherbogen sind Stätten seiner Einkehr, vor allem das Menschenherz. Nichts hat er zu tun mit den Schichtungen der Gesellschaft. Daher ist seine Freundschaft Erlösertum. Die Begegnung mit ihm schafft Sehnsucht nach der Weite seiner Lebensmacht.

Seine Gestalten sind menschliche Verwandlungen.

Neben Stehr wäre er Prometheus, dieser Wotan oder Pan. W.B. zeitlos - H.St. zeitenschwer.

Dies mit dem Ausdruck der Begeisterung und des Danks. Möge es Ihnen weiter gelingen. Ich bitte um einen Gruß an Herrn Dr. Reinh. Bulgrin. Dies noch: Die Illustrationen sind entzückend im Einklang der hellen Freude.

Ihre

gez. Alfradis v.d.Trappen.

Da Alfredis v. d. Treppen Sie eudguthig über
meine Wesenbeftigkeit in Fernmittel hat, wird
Ihre unbewusste Begierde, die hole des Feig.
von erweisen, wenn nicht die des Bousblenc.
Da ich, um mit Conclund zu reden, ein
~~et~~ ^{leits} vorgeschickenes Peter erreicht habe,
kann ich noch lieber mit der Feigfrau
stehen, und lass das Montblanc mit Harten
bei bestu.

Bad Homburg, den 9. Nov. 47.

Sehr geehrter Herr Bonsels!

Elfi Ely, die Tochter meiner Kusine in Stuttgart, schrieb mir neulich, daß Sie eine andere Kusine von mir, Agradis von der Trappen, gekannt hätten. Da fiel mir ein, daß ich noch einen überzähligen Abzug von einem Teil eines langen Briefes meines Onkels Karl v. d. Tr. im Schreibtisch hatte. Diese Abschrift hatte ich zunächst für Verwandte, vor allem für meine Tochter und meinen Sohn anfertigen lassen zum Gedenken an einen Onkel, der uns besonders in den Knabenjahren nahe gestanden hatte. Vielleicht haben Sie auch Interesse dafür abgesehen davon, daß der Brief authentischen Bericht über den Tod meiner Kusine gibt. Denn Dichter haben doch Interesse für besondere Menschen, und Onkel Karl war in seiner Unverwundlichkeit ein besonderer Mensch. Die Art, wie er seine Erlebnisse in den Tagen des Untergangs seiner Vaterstadt Wesel schildert, erscheint mir so lebendig, daß ich andere daran teilnehmen lassen möchte.

Ich selbst, um mich vorzustellen, bin ein Mann Ihres Alters, den man im Jahre 1936 als Oberstudienrektor entließ, da er sich nicht nationalsozialistisch genug verhielt, und der seitdem mit Sprachstudien beschäftigt ist, auch einen Lehrauftrag an der Frankfurter Universität hat: „Deutsch für Ausländer“ und „Deutsche stilistische Übungen für deutsche Studenten“. Ich soll hauptsächlich wissenschaftliche Aufsätze analysieren und Anleitungen für die Abfassung solcher Arbeiten geben, aber daneben lockt es mich, der Stilkunst unserer Dichter nachzuspüren. Elfi weiß davon, und so hat sie mir auch Ihren Maximer geschickt.

Ich habe mich bei meiner Lektüre gefragt, woher es wohl kommt, dass wir gerne auch mal einen Kriminalroman lesen, ja dass manche solche Romane ganz besonders bevorzugen. Ich glaube, der Grund ist, dass wir alle mehr vom Verbrecher in uns haben, als wir zugeben wollen, vielleicht aber auch, dass wir dann besonders mit dem Helden des Romans sympathisieren, wenn er sich gegen einen Menschen wendet, wie der von Mortimer Beraubte. Wir sagen uns: Unsere Justiz hat längst nicht immer recht, und freuen uns, wenn ihr einmal ein Schnappchen geschlagen wird. Aus dem ersten Grund lesen wir Dostojewsky, aus dem zweiten beehrt uns Mortimer. Er liest sich gut.

Aber bei meinen Universitätsübungen habe ich mich zunächst an die alten Meister der Novelle gehalten: Kleist, Brendano, ^(Hoffmann) Eichendorff, C F Meyer (Hochzeit des Mönchs), Keller (Romeo und Julia), Storm. Wie verschieden der Abstand des Dichters von seinem Werk! Wie verschieden die angewandten Kunstmittel! Für schriftliche Ausarbeitungen schlug ich meinen Hörern die Themen vor: Was haben uns die Romane ^{ Wislizenus } _{ Carossa } zu sagen? Diese Arbeit mit Hörern sehr verschiedener Bildung ist mir neu und ansehend. Ich schreibe Ihnen davon halb in der Hoffnung, von Ihnen einen Rat oder Wink zu erhalten, wenn Sie dazu die Zeit finden. Und jäh verabschiede ich mich, da ich als ein Fremder Ihre Zeit schon über Gebühr in Anspruch nahm.

Ihr ergebener

H. Schöhl.

Herrn

Waldemar Bonsels,

(136) Ambach
am Starnberger See

Dr. Herm. Schöhl
(16) Bad Homburg
Kisseleffstraße 1

Abschrift
für Herrn
Bonsels.

Aus einem Brief meines Großonkels Karl von der Trappen
über die letzten Tage und den Tod
seiner Tochter Alfradis.

Dingelen über Bocholt i/Westf.
27. Februar 1945.

Jetzt hat das Unglück von oben auch uns erwischt und zwar gründlichst. Alfradis ist am 16. ds. durch einen Bobensplitter in den Kopf getötet worden, unser Haus gänzlich unbewohnbar. Vormittags war unser Wohnstubenfenster zum 5. mal zerbrochen. Alf und ich assen allein, weil der Alarm anhielt und die Maid im L.S.-Keller war. Alf ging dann nach oben, wie jeden Tag, kam etwas vor 15 Uhr wieder herunter, um Mutter zu betreuen und Kaffee zu machen. Ich hatte mich gleich nach dem Essen an's Flicken gegeben, hatte zwei Löcher mit Pappdeckel vernagelt und zwei Einlagen eines Ausziehtisches herangeholt, um sie von außen vor das größte Loch zu nageln. Dazu mußte ich Nägel aus dem Keller holen. Als ich aus ihm eben in den Flur trat, krachte es rundum mächtig. Die Türen flogen in Broken in den Flur und mich rissen Luftstöße hin und her. Ich blieb aber auf den Beinen. Als ich in die Nähe des tür und fensterlos gewordenen kleinen Raumes kam, kroch ich hinein, um zwischen zwei dicht zusammenstehenden Wänden sicherer zu sein. Die Luft erfüllte sich immer mehr mit Staub, so daß sie fast unatembar wurde und im Mund spürte ich Kalk und Sand. Es war so finster geworden, daß ich nichts mehr sah. Lang dauerte das nicht. Ich stolperte über die Holztrümmer und den Dreck im Flur in's Schlafzimmer.

Folgt der Bericht, wie er seine Frau - Alfs Mutter - die schon jahrelang bettlägrig war, wie durch ein Wunder unverletzt fand. Eine Frau D. aus der Nachbarschaft half ihm, das Bett der Kranken von Holz- und Glassplittern zu befreien.

Als ich Mutter einigermaßen vor Verletzungen durch größere Scherben geschützt hatte, sagte Frau D., daß Alf wohl noch oben sein müßte. Sie wäre hinaufgegangen, als schon Motorengeorgel zu hören gewesen wäre und hätte Frau D.'s Rat, doch rasch herunter zu kommen, nicht beachtet. Ich kletterte über die intakten, aber trümmerübersäten Treppen nach oben, fand aber Alf nicht in ihrem Zimmer, in dem der große Teppich über den weit verschobenen Schreibtisch geworfen war, fand sie auch nicht unter diesem Teppich. So hoffte ich, sie wäre doch noch nach unten und wohl in den Nachbarkeller gelangt. Da kam Imme Schmidt und ihre Assistentin (Ärztin in Wesel, Base von Alf, Anm. des Abschreibers), beiden schon mit blutbefleckten Schürzen von Hilfeleistungen. Frau D. war hinausgegangen, kam aber mit Imme wieder in's Haus und sagte dieser dann auch, daß Alf oben sein müßte. Imme und ihre Assistentin kletterten hinauf, blieben eine Weile und sagte dann, als sie herunter kam, daß Alf verwundet, sehr schwer verletzt wäre. Sie hatten sie auf dem Flur seitlich der Tür unter trümmern gefunden und sie im NO-Zimmer des zweiten Obergeschosses auf's Bett gelegt und mit einem Leintuch zugedeckt. Imme und ihre Helferin verließen uns dann.

Folgt Bericht über die Verbringung von Alf's Mutter durch Soldaten in den benachbarten Keller, aus dem sie aber bald wieder fliehen mußten, da die Stadt brannte und dem Haus, in dessen Keller sie waren, immer näher kam. Im Keller unter dem Gymnasium verbrachten sie die Nacht.

Als es genügend hell geworden war, ging ich quer über die beiden

Schulhöfe an vier Bombentrichtern vorbei und durch die Fortbildungsschule in unser Haus und zu Alf hinauf. Der Splitter hatte Mund und Backe getroffen mit solcher Wucht, daß ein Schädelbruch erfolgt war. Alf muß sofort besinnungslos gewesen sein, wie mir Imme sagte. Ich mußte zurück, konnte nicht länger aus dem Keller fortbleiben, weil es nicht bekannt war, wann und wohin wir abtransportiert würden.

Folgt Bericht über Fahrt und Unterkunft in einem Krankenhaus in Dingelen, über zwei Fahrten von dort nach Wesel.

Die Stadt selbst ist tot. Nicht einmal zur Beerdigung der sehr vielen Menschenopfer war eine Organisation vorhanden. Ein grauenhafter Gedanke, ein liebes Kind, dem man zu höchstem Dank verpflichtet ist, unbeerdigt zu wissen. Am 19. hatte ich noch einen Blick auf das etwas entstellte Antlitz der wackeren Alf geworfen. Am 21. konnte ich mich nicht überwinden, das nun mit sehr viel Schmutz und Staub bedeckte Leintuch zu lüften. Am 24. verbot mir Imme geradezu, mich nach Wesel hinein zu wagen.

Folgt noch Beschreibung der vernichteten Stadt Wesel und über das Ergehen von Freunden und Bekannten. Am 14. März starb auf der Flucht Alf's Mutter und am 3. Oktober 1945 ihr Vater, der Schreiber obigen Briefes, bei einer der noch lebenden beiden Töchtern im Sauerland.

Abschrift

Allendorf i.W., den 19.4.45
Kr.Arnberg

Lieber Bruder Richard!

Eine der Postkarten, die ich nach Alf's Tod am 16. Februar in Wesel und nach Marias Tod am 14. März in Dingden bei Bocholt an alle Verwandten geschrieben hatte, dürfte wohl an Dich gelangt sein. Doch will ich nochmals berichten vom 16. Februar ab. Wesel war bis dahin hinsichtlich Bombenabwurfes wesentlich besser fortgekommen, als es wegen der sehr wichtigen beiden festen Rheinbrücken, die im Zuge der Reichsbahn und der Landstraße über den Strom führen, zu erwarten war. Namentlich auch weit besser, als die Nachbarorte Rees, Emmerich, Cleve, Mörs. Vielleicht lag es daran, daß die festen Rheinbrücken durch über 60 Sperrballone und sehr gute Flak geschützt waren. Immerhin waren schon viele Häuser in Wesel zerbombt und auch leider schon über 50 Menschen zutode gekommen, bevor am Nachmittag des 16.2. der erste Massenbwurf der Stadt und besonders des dem Strome nahen Teils stattfand. Vorm. war eine einzelne Bombe unweit unseres Hauses gefallen. Wo, habe ich nicht erfahren. Der Luftdruck hatte von den 6 Scheiben unseres 3teiligen großen Wohnstubenfensters wieder 3 vernichtet, bez. die Pappendeckel zerfetzt, die damals schon zwei wiederholt zerbrochene Scheiben ersetzten. Der Vollalarm vom Vormittag war nicht abgeblasen. So aßen wir drei, Maria, (Maria war stets in ihrem Bett, Alf zog sie nur zum Nachmittagskaffee für kurze Zeit an), Alfradis und ich, allein zu Mittag, weil unsere Maid wohl im Bunker blieb. Unsere sonst sehr vorsichtige Mieterin, die Witwe des Apothekers Dorenburg, war vor dem Mittagessen aus Berkenkamps Keller zurückgekommen, als es am Himmel schon geraume Zeit ruhig geworden war. Nach dem Mittagessen war Alf an ihrer Arbeit in der Küche und dann wohl in ihr Zimmer im 2. Obergeschoß hinaufgegangen. Ich habe sie den Nachmittag nicht wieder gesehen, war daran gegangen, die offenen Fensterlöcher mit Pappenresten oder Brettern zu verschließen.

Es wird nach 15.15 gewesen sein, als ich mit Werkzeug und 2 Einlagen unseres Ausziehtisches aus dem Keller kam, um das letzte Loch, wo die große mittlere Unterscheibe gesessen hatte, zu vernageln. Es wehte am Freitag, 16.2., ein recht scharfer SO-Wind. Der mochte schuld sein, daß Frau Dorenburg und Alf die Menge der von NW heranfliegenden Flugzeuge nicht rechtzeitig hörten. Frau D. ging regelmässig in B's Keller, sobald sie Flugmotorengeräusch hörte, und Alf pflegte dann zu ihrer Mutter ins Schlafzimmer zu gehen. Das Aufsuchen von Berkenkamps verhältnismässig gutem Keller hatte sich Alf leider mit der Zeit abgewöhnt. Sobald ich aus dem Keller in den Flur getreten war, wurde ich durch die Luftstöße von explodierenden Bomben, die ich rundum krachen hörte, hin und hergerissen und sah, wie alle Türen, die auf den Flur münden in Brocken flogen. Was ich trug, hatte ich fallen lassen, kam merkwürdigerweise nicht von den Beinen und konnte mich, als ich in seine Nähe geriet, in den auch offengerissenen Abortraum flüchten, wo ich Schutz zwischen den beiden nahebeieinander stehenden Mauern erhoffte. Bald wurde es durch hochgeworfene Erde und Staub, durch die Explosionsgase, herabfallenden Kalk und Deckenverputz so finster, daß einige Zeit nichts zu sehen war. Sand knirschte mir zwischen den Zähnen. Atembeschwerden verspürte ich kaum. Es war wohl dem scharfen SO-Wind zu verdanken, daß es bald wieder heller wurde. Da war mein erster Weg durch den mit Trümmern übersäten Flur zu Maria. Sie lag auf dem Rücken im Bett völlig ruhig und ohne Entsetzen im Blick. Ihr Bett war ein wenig vom Platz gerückt und sehr stark mit Glasscherben, Kalk und Holztrümmern bedeckt. Um ihren Kopf, der im Kopfkissen geradezu in Glasscherben, Splitter und Kalk einge-

bettet war lag ein Stück vom Oberlichtrahmen, der aus dem Mauerwerk gerissen war, wie die Rahmen fast aller Türen und Fenster. Der Kleiderschrank mit Schiebetüren, der an der Zwischenmauer zum Wohnzimmer stand, war entzwei. Sein Oberstück wurde nur durch eine der zerbrochenen herausgerissenen Türen am Fallen verhindert. Sein Inhalt, Kleider, Wäsche, auf einem Oberbrett Medizinflaschen, Salbentöpfe, Hüte, lag greulich verdreckt im Zimmer zerstreut. Zunächst hatte ich mich bemüht, mit beiden schöpfenden Händen die Glassplitter, Scherben und Kalk vom Kopfkissen und unter Marias Kopf und Nacken zu entfernen. Als ich mich dabei in den spitzen Glassplittern stach, nahm ich einen halben Teller zu Hilfe, der aus dem großen Kirschbaumschrank im Wohnzimmer stammend in die Schlafstube geschleudert war mit vielen anderen Gläser- und Porzellanresten. Nach einiger Zeit kam Frau Dorenborg schreckensbleich von oben, erzählte, daß sie von den Luftstößen umgeworfen, im gräßlich zerstörten und verdreckten Zimmer umhergerollt, aber gänzlich unversehrt geblieben wäre. Das aber waren auch Maria und ich.

Nach kurzer Zeit sagte Frau D., daß Alfradis wohl noch oben sein mußte. Da kletterte ich über die an sich unbeschädigten Treppen, die aber wegen der vielen Holz- und Verputztrümmer schwer begehbar waren, nach oben, fand aber Alf in ihrem Zimmer nicht. Dort waren auch die Möbel zerbrochen und vom Platz gerückt, Fenster und Türrahmen aus dem Mauerwerk gerissen. Der große Teppich war über dem Schreibtisch und gegen die Wand zur Schule hingeworfen. Weder unter ihm noch unter dem niedrigen Bett fand ich Alf. So nahm ich an, daß sie wohl noch in Berkenkamps Keller gelangt sein würde. (Bei Adalbert B. und Frau Laura, geb. Darmstädter, waren Alf und ich wenige Tage zuvor vorm. mit vielen andern Gästen zum Glückwünschen zur goldenen Hochzeit gewesen.)

Bevor ich Marias Bett auch nur annähernd von Glasscherben und Schmutz hatte säubern können, kam Imme Schmidt, unserer ältesten Schwester Helenens Enkelin, als Kinderärztin in Wesel rasch allgemein beliebt geworden, mit ihrer Gehilfin Fräulein Christmann - beide mit blutbefleckten Schürzen - nach uns sehen. Da aber sagte Frau D. wiederum, daß Alfradis doch wohl noch oben sein mußte. Die wäre, als Frau D. ihr zurief, rasch nach unten zu kommen, weil viele Flugzeuge über uns wären, weiter die Treppe hinaufgestiegen, um das Schloßblech ihrer am Vorm. vom Luftdruck offen gerissenen Türe wieder brauchbar zu biegen. Da stiegen dann Imme und Fräulein Chr. nach oben und sie fanden Alf auf dem zur Speichertreppe führenden Flur neben ihrer Stubentüre unter Trümmern nur noch schwach atmend, schwer verletzt und bewußtlos.

Erst am 24.2. bei meinem dritten Versuch, nach Wesel zu gelangen von Dingden in Westfalen aus, wo man Maria und mich sehr gut aufgenommen hatte, traf ich Imme wieder und erfuhr dann von ihr, daß Alf durch den Bombensplitter, der sie in den offenen Mund getroffen hatte, sofort bewußtlos gemacht sein mußte. Blut war aus beiden Ohren gekommen, ein Zeichen, daß die Schädelkapsel gebrochen war. Ich war am 16. nicht mehr zu Alf hinaufgegangen, die von Imme und Fräulein Chr. auf ein Bett in Frau D.'s Fremdenzimmer gelegt und mit einem Leintuch bedeckt war, weil kurz nach Fortgang der Beiden der Hauswart aus der Fortbildungsschule nebenan, dessen Frau Alf ihren Kohlenherd zum Essenbereiten freistellte, wenn Gas fehlte, nach oben gegangen war und uns dann teilnehmend die Hände gedrückt hatte, weil Alf verschieden wäre. Ich hatte gesehen, daß eine der ersten Bomben die "Momburg" zusammengeschmissen hatte. Ich nehme an, daß Alf zum Himmel sah und aufschrie, als die Bombe fiel. Dann wird ihr der.

Splitter in den offenen Mund gefahren sein. Ihre Lippen waren unverletzt, die rechte Wange aber ein wenig aufgeschlitzt. Vom Hauswart hörte ich, daß auch die Schule, wie wohl alle Häuser des Blocks um die Schulhöfe herum, unbewohnbar geworden, daß einige Soldaten in den auf dem Schulhof aufgeworfenen Splittergräben schwer verletzt oder getötet wären. Er hat dann wohl Soldaten geschickt, die Maria in ihre Wolldecken gehüllt in Berkenkamps Keller hinübertrugen. Dorthin begab auch ich mich dann mit wenig Wäsche und Kleidung, doch auch mit den Wolldecken von meinem Bett. Frau D. war auch in dem großen Keller mit vielen anderen Nachbarn, die zum Teil verwundet ihr Gepäck ordneten. Man hatte Maria auf ein im Keller, der zugleich geräumige Waschküche ist, stehendes Bett gelegt, auf dessen Fußende ich mich setzte. Als es schon dunkelte, hieß es, daß in den Trümmern der ganz zerstörten Niederstraße Feuer ausgebrochen wäre, das vom starken SO-Wind angefacht sich rasch näherte. Es gab einen allgemeinen Aufbruch zum Keller unterm Gymnasium hin, in dem zuvor Soldaten untergebracht waren, in den letzten Tagen aber auch viele Flüchtlinge namentlich von der linken Rheinseite.

Bald waren Maria und ich allein im Keller von B.'s oberhalb der Fundamente auch ganz unbewohnbar gewordenem Haus. Ich konnte meine Frau nicht tragen. Laura B., schier verzweifelt, uns nicht helfen zu können muß dann wohl ihren Neffen Hans, Hermanns Sohn, getroffen u. uns geschickt haben. Der kam im Trainingsanzug und trug mit Hilfe einer weiblichen Person Maria in den Gymnasiums Keller. Ich hatte Mühe, bei der inzwischen eingetretenen Dunkelheit die Voranschreitenden nicht aus den Augen zu verlieren, als sie über den trümmerübersäten Ring gingen. Im überfüllten Keller hatte man Maria auf einen sehr guten Liegestuhl gelegt, neben dem ich einen Sitzplatz auf einer Bank fand. Nur zeitweise war der Keller durch Kerzenlicht od. Taschenlampen erleuchtet. Unangenehm war der Umstand, daß nahe bei uns ein großer Deckeleimer stand, der von Männlein und Weiblein sehr oft zur Verrichtung der Notdurft benutzt wurde. An sich war der Keller als Unterkunft sehr gut. Zwischen den starken vielen Fundamentpfeilern waren eiserne Wände und Türen angebracht, auf denen noch "Wache", "Schreibstube" usw. aufgemalt war. Erst am nächsten Morgen erfuhr ich, daß beide Flügel des großen Baues über der Erde völlig unbrauchbar geworden waren und daß eine Bombe nahe dem Eingang am Hansaring niedergegangen war, die 8 Soldaten getötet und viele verletzt hatte. Aus der Hauswand fehlte dort ein scheunentorgroßes Stück. Die eisernen Zwischenwände hatten sich bestens bewährt..

Als es endlich zu tagen begann, ging ich über die von mehreren Bomben getroffenen Schulhöfe in unser Haus. Zuerst gegen 1/2 7, dann vor 8 Uhr Da traf ich vor unserm Haus Artur Ziegler, der mit dem Fahrrad von draußen gekommen war. Er ging mit mir zu Alf hinauf und sagte, daß unser Haus wohl nur deshalb nicht eingestürzt wäre, weil beiderseits die sehr massiven Häuser angebaut wären. An seinem Hause, das er schon vor Weihnachten verlassen hatte, um seiner nervösen Frau zwischen Loikum und Wertherbruch bei einem von der Jagd befreundeten Bauer ein ruhigeres Unterkommen zu sichern, war er noch nicht gewesen. Ich sah erst am 17. gegen Abend als man Maria und mich in einen Autobus zum Abtransport nach Hamminkeln schaffte, daß auch alle Häuser jenseits des Ringes unbewohnbar geworden waren. Früh hatte man im Keller Kaffee und gute Butterbrote verteilt, die sich auch Maria gut schmecken ließ. Für sie hatte ich u.a. das ihr absolut unentbehrliche Porzellansteckbecken gerettet. Hilfreiche Frauen standen ihr damit in der Nacht und auch den Tag über bei, in dem es im Keller genau so dunkel blieb, wie in der Nacht. Gegen 16 Uhr hatte man Maria als erste

in den Autobus getragen, auf dem Liegestuhl. Es wurde 17 Uhr bis der Bus losfuhr. Ich war noch verschiedentlich im Haus gewesen, hatte draußen fast keinen Zivilisten mehr gesehen, doch Militärfeuerwehr beim Löschen des Brandes in unserer Nähe. In der Stadt brannte es noch an mehreren Stellen. Oswald Dorenburg kam, nach seiner Mutter Wohnung zu sehen. Die Apotheke war unbeschädigt geblieben.

Das Grauen überkam mich, als ich sah, wie böse die Stadt gelitten hatte. Bald war Hammikeln erreicht. Als bis auf 8 Menschen alle in Neu's Tanzsaal gebracht waren, weigerte sich der dortige Arzt, mehr aufzunehmen. Man fuhr uns 4 km weiter nach Dingden ins sehr saubere friedliche Krankenhaus. Das hat mich für Maria ganz besonders gefreut. Wir erhielten ein großes Zimmer für uns und wurden überaus liebevoll aufgenommen und gepflegt, besser, als ich es je in einem Sauerländer Wirtshaus gefunden hatte.

20.IV. Dingden liegt dicht an der Grenze zum Rheinland in Westfalen. Nur 2 km vom evangelischen Ringenberg und 4 km von Hammikeln. In Dingden gibt es nur Katholiken. Das Krankenhaus und namentlich die vorzügliche Verpflegung in ihm zeugen dafür, daß die katholische Bevölkerung für kirchliche Einrichtungen, zu denen sie auch das Krankenhaus zählt, weit mehr übrig hat als die in reinevangelischen Landesteilen. Maria war sehr freudig überrascht, Vollmilch, frische Eier, beste Butter dick auf vorzügliches im Haus selbst gebackenes Weißbrot zu erhalten. Früh 6.15 wurde ihr eine Tasse Vollmilch mit "Knabbeln" ans Bett gebracht, mir Kaffee mit demselben zu "Zwieback" doppelt geröstetem Weißbrot. Gegen 8.30 gabs Milch bzw. 2 Butterbroten, die dick mit köstlicher Wurst, mit Rauehfleisch, Schinken, Freitags mit vollfetttem Käse belegt waren. Mittagessen wurde schon um $\frac{1}{2}$ 12 gereicht, meist gute Fleischbrühe, Gemüse, Kartoffeln und ein sehr ansehnlicher Spatz (so nennt der Soldat sein Stück Fleisch). Stets eine süße Nachspeise, nie etwa der im städtischen Krankenhaus beliebte grüne, fabrikmäßig hergestellte Pudding, sondern mit viel Abwechslung Reis-, Griesmehl-, Sagospeisen mit verschiedenen Fruchtstücken. Die Küchenschwester "Astronomia" war ein auffallend kleines Persönchen, das aber seine Kunst bestens beherrschte, sodaß Maria ständig die Mannigfaltigkeit und den Wohlgeschmack aller Speisen lobte. Oft gabs zwischendurch eine Tasse köstlicher Buttermilch, zumeist mit Dörrobst gekocht. Um $14\frac{1}{2}$ den Nachmittagskaffee bez. Milch für Maria. Auf das vorzügliche Weißbrot war die Butter geradezu gelegt. Abendessen sehr früh, stets warm. Pfannkuchen, Pannhas, Bratkartoffeln mit Grieben zubereitet waren Delikatessen und erinnerten zumeist an Schlachtfeste bei einem fetten Bauer. Ich hatte das Herz der kleinen breiten Astronomia gewonnen, als ich ihr eine Geflügelschere schenkte, die mir zu schwer schien um sie auf meine Fahrt von Dingden zu Elsbeth mitzunehmen.

Die Dörfer Hammikeln, Ringenberg und Dingden waren alle schon von Sprengbomben getroffen. Als wir von Wesel aus nach Dingden fuhren, sah ich, daß überall an den Dorfausgängen Doppelreihen von Pallisaden eingegraben wurden. Dazu wurden frisch geschlagene Kiefernstämmen benutzt, die in fast 2 m Abstand tief in den Boden eingegraben wurden. Sie ragten über Mannshöhe empor und der Zwischenraum wurde mit Kies und Erde ausgefüllt. Feindpanzer sollten von diesen Sperren aufgehalten werden. Zumeist ließen sie nur einen schmalen Durchgang frei. Der aber sollte vor dem Herankommen des Feindes noch geschlossen werden. Dazu war an einer Straßenseite eine Ablaufbahn aus Baumstämmen gebildet, auf der 2 Trommeln aus starken Bohlen von leicht zu beseitigenden Stoppern gehalten wurden. Die Trommeln ähnelten sehr starken

Kabeltrommeln, hatten aber dort, wo sie nach Ablauf den Boden trafen, Abflachungen. Diese Sperrtrommeln wurden erst auf der Ablaufbahn mit Beton gefüllt. Solche Vorbereitungen zu wirksamen "Panzersperren" sah ich schon in Wesel und später überall, wo ich auf meiner Fahrt ins Sauerland durchkam.

Da das Dingdener Krankenhaus einem Dorfausgang nahe lag, war eine solche Sperre auch unmittelbar an einem Ende des Hauses. Unser Zimmer zeigte Spuren von Beschädigungen durch Luftstöße in der Nähe niedergegangener Bomben. Etwa noch 6 mal fiel Kalk von Decke und Wände in den Wochen, die wir dort weilten. Leider fiel eine Sprengbombe schweren Kalibers eine Woche nach unserer Ankunft in die Kirche in Dingden. Nur der Turm, durch dessen Unterbau der Eingang führte, blieb stehen. Die Wände der Kirche fielen nach außen um, in viele Brocken zerschmettert. Mehrere Nachbarhäuser verloren Dächer, Türen und Fenster. Für die Schwestern und Mägde des Hauses wurde von da an eine Frühlingsnacht um 1/2 5 im Hause selbst abgehalten. Sie waren bis dahin umschichtig um 6 oder 7 zur Kirche gegangen. Maria und auch ich fühlten uns vorzüglich aufgenommen im Dingdener Krankenhaus. Die Schwestern Mengoldis und Abdisa pflegten Maria genau so liebevoll und aufmerksam, wie Mütter ihre Kinder pflegen. Eine ältere Hausgehilfin, auch Maria geheißen, die unser Zimmer putzte, war jederzeit zu jeder Hilfe gern bereit. Auch die Oberin, Schwester Casparia, die ich erst später kennenlernte, hat mir nach Marias Tod alle nur irgend mögliche Hilfe zur Erlangung der Dokumente geliehen. Maria war sehr gern dort. Die vorzügliche Pflege und Verpflegung konnten sie ja nicht den bitteren Schmerz um Alfs Tod vergessen machen, aber sehr erleichtert haben sie ihn doch.

Am Sonntag, 11. März, gegen abend, erlitt Maria nach über 15 Jahren Pause einen erneuten Schlaganfall. Sie war schon 2 Tage zuvor nicht so klar im Kopf wie sonst, hatte viel nach ihrer Mutter gejammert, weniger nach Alf. Der neue Schlag machte sie bewußtlos. Sie hat das Bewußtsein nicht wiedererlangt, bis sie am Mittwoch, 14.3., um 1/2 6 früh den letzten Seufzer tat. Ich durfte dem Schicksal, das mir so bald nach der viel getreuen Tochter auch die herzliche Gattin nahm, nicht grollen, weil der Feind immer näher rückte und ich keine Möglichkeit hatte, Maria fortzuschaffen. Ich hatte für sie nicht einmal genügend Wäsche und weder Schuhe noch Kleider. Alf hatte sich von mir einen Rucksack geben lassen, um für mich Nötigstes an Wäsche und Kleidung einzupacken, wie sie schon für sich und Mutter Handkoffer gepackt hatte. Leider aber hatte sie versäumt, mir zu sagen, wo sie diese Koffer und den Rucksack untergebracht hatte. Im Haus fand ich nichts davon. Von Dingden aus war ich noch 2 mal in nach Wesel, am 19. und 21. Ich holte Verschiedenes aus dem Haus, das ich bergen wollte, doch war Hauptzweck Alfradis ein christliches Begräbnis zu verschaffen zu suchen. Alle Behörden schienen sofort nach der sehr starken Bewerfung Wesels am Nachm. des 16.2. die Stadt verlassen zu haben. Am 17.2. sollen keine Bomben auf Wesel geworfen sein, umsomehr aber wieder am Sonntag, 18.2., und dann täglich, zumeist nachmittags, ganze Bombenteppiche. Es war dem Feind bisher nicht gelungen, die beiden sehr wichtigen festen Brücken über den Rhein bei Wesel außer Betrieb zu setzen. Das erklärt die Wut, mit der er auf die schon nach der ersten starken Bewerfung "tote" Stadt immer erneut Massen von Bomben geworfen hat. Seinen Zweck, die Brücken zu zerstören, hat er nicht erreicht. Beide Brücken sind erst am 6. März vorm. nach Herüberholen aller deutschen Truppen vom linken aufs rechte Rheinufer von deutscher Seite gesprengt worden. (Soldaten, die ich später traf, erzählten mir, daß diese Sprengung durch uns erst am 9. März erfolgt wäre).

Alfradi's Leiche lag noch am 21.2. im Hause, als ich vorm. zuletzt in ihm war. Damals waren mehrere Zwischenwände, so die von unserer Schlafstube zum Hauseingang und die von der Wohnstube zur Küche, eingefallen, doch war die Treppe bis zum Speicher noch begehbar. Am 23.2. hatte ich bei leichtem Regen über 2 Stunden vergeblich am Dorfeingang von Bocholt her auf Fahrgelegenheit nach Wesel gewartet. Am 24. nahm mich ein Personenwagen, mit dem Unt. Offz., Gefreiter und Fahrer von Bocholt nach Calcar über Wesel fahren sollten, mit. Sie mußten die Frontleiste in Hammikeln aufsuchen, hörten dort, daß beide Rheinbrücken bei Wesel noch volldienstfähig wären. Es gab aber Vollalarm und man zwang auch mich in den LS-Keller. Später deckten die 3 Soldaten unter Bäumen, sobald Flieger nahe kamen, was öfter geschah. Durch Wesel konnte kein Auto fahren, weil alle Straßen durch die Unmenge der Trümmer unpassierbar waren. So mußten wir von der Hammikeler Landstr. aus im weiten Bogen über Kreipe (früher Schröders Malzbierbrauerei), Lauerhas zur Schernbecker Landstraße fahren. Bevor wir die erreichten, versagte der Motor in der Nähe des Wäldchens, in dem Kehls Hof und Texas liegen. Da aber war ich weit genug, denn ich hatte am 21. in Wesel von einem Mitbewohner des Hauses, in dem Imme Schmidt gewohnt hatte, gehört, daß sie mit dem wenigen Gut, das sie hatte bergen können, auf Kehls Hof untergekommen wäre. Bei dem war ich rasch, fand dort mehrere bekannte Weseler, so den zusammengeklappten Pastor Schomburg, der meinen Enkel Jürgen getauft hatte, aber nicht Imme, denn die war auf Texas. Ein günstiger Zufall führte Immens Fr. Christmann mit deren Auto nach Kehlshof und das brachte mich zu Imme, die ich seit dem Nachmittag des 16. nicht wieder gesehen hatte. Sie wollte von Texas aus ihre Landkundschaft weiter betreuen, solange ihr das möglich sein würde. Ob Alf begraben worden war, wußte auch sie nicht, warnte mich ernstlichst mich nochmals nach Wesel hineinzuwagen, weil es täglich stark beworfen würde, von allen Behörden und den allermeisten Einwohnern verlassen wäre. Von den 5 Kirchen Wesels stand nur noch der Turm der Willibrordikirche, sah ich, als ich durchs freie Feld zur Brüner Landstraße zurückging. Auch den Wasserturm sah ich nicht mehr. Über den Breiten- und Grünen Weg zum "Anhalter Bahnhof" nahe Momburgs Dachpappenfabrik gelangt, wurde ich nach längerem Warten vom Feldgendarm auf ein Fuhrwerk gesetzt, das von Rhein Pferdefutter geholt hatte. Gezogen wurde es von einem herrlichen Gaul, einem Prachtexemplar einer schweren rheinischen Kaltblutstute. Außer dem Fahrer saßen 4 Soldaten auf dem Wagen, die dauernd den leichtbewölkten Himmel beobachteten. Meine Bitte, den sehr kräftigen Gaul traben zu lassen, um rascher aus der gefährlichen Nähe von Rheinbrücken und Stadt zu kommen, wurde abgelehnt. Das edle wertvolle Pferd dürfte nicht traben. Als aber die Soldaten riefen, daß oben Bomben ausgeklinkt wären, nahm der peitschelose Fahrer mir, ohne ein Wort zu sagen, den Krückstock aus der Hand und drosch auf den Gaul los, bis er galoppierte. Rasch wurde aus dem Fuchs ein Schimmel. Die Bomben taten uns nichts, fielen anscheinend noch jenseits der Reeser Landstr. Schrittgehen durfte die Stute erst nach etwa 2 km. Leider bog das Fuhrwerk schon 2 km vor Hammikeln auf den Diersfontener Wald zu von der Landstr. ab und mich überholte bis nach Dingden auch weder Fuhrwerk noch Auto, weil andauernd Bomben am Rhein fielen. (Wohl deshalb keine Wagen von Wesel kamen). Meine Prothese hätte schon vor Weihnachten ausgepolstert werden müssen. Der Rückweg zu Fuß wurde mir sauer. Ich überholte aber noch eine Frau mit 4 Kindern aus der Niederstr. Sie war in Hammikeln untergebracht gewesen, nun angewiesen, nach dem 12 km entfernten Bocholt überzusiedeln. Das aber wurde so oft beworfen, daß sie da wohl nicht hat bleiben können.

Nach dem Tode meiner lieben Maria, die mir fast 56 1/2 Jahre Lebensgefährtin war, die nichts zu wünschen übrig ließ, gaben mir Oberin und Arzt bald die Papiere, die ich zur Erlangung von ~~Todes~~ ^{Todes}schein und vorzeitiger Beerdigungserlaubnis nötig hatte. Mit ihnen ging ich fast eine halbe Stunde zum "Amt" vors Dorf, weil es im Ort ausgebombt war. Man gab mir die Erlaubnis, die Beerdigung schon am Freitag, 16.3. früh vorzunehmen. Alle weiteren Schritte um einen sehr schwer beschaffbaren Sarg, zum Totengräber und um einen Kranz nahm mir ein auch im Krankenhaus wohnender holländischer evangelischer Dr.theol. ab, ein überaus warmherziger Mensch. Er ging sogar nach Bocholtz, um vom zuständigen dortigen evangel.Geistlichen die Erlaubnis zu holen, statt seiner meiner viel getreuen Maria die Grabrede halten zu dürfen. Artur Ziegler war gegen mittag des 14. nach Dingden per Rad gekommen, wie schon zuvor am 12. und sagte, auch am 16. um 6 1/2 früh meine Frau zum Kirchhof begleiten zu wollen. Es war nebelig gewesen am frühen Morgen. Z.hatte mehrfach der Dunkelheit wegen absteigen müssen, kam aber rechtzeitig nach Dingden. Es war mir sehr lieb den guten Freund bei mir zu haben, als wir Maria auf dem sehr schönen großen Heidefriedhof zur letzten Ruhe betteten. Die großen Felder des Kirchhofs sind teils mit Latschenkiefern, teils mit hell- und dunkelrotblühender Erika eingefaßt. Sehr viele Birken stehen dort und Rhododendren. Das Grundwasser aber erlaubt nur wenig tiefe Gräber. Daß man der Andersgläubigen einen abgesonderten Platz angewiesen hatte, war ~~um~~ ^{um}soweniger zu beklagen, als dort schon einige evangelische Soldaten beigesetzt waren. Ein Holzkreuz mit ihrem Namen sollte Maria auch auf ihrem Hügel bekommen. Ob es mir freilich möglich werden wird, die teure Entschlafene einmal auf den Weseler Friedhof neben Tochter Grete und Mutter Anna ~~Frost~~ ^{Frost} zu betten, bezweifle ich meines Alters und des Kriegsverlaufs wegen. An dem Friedhof in Dingden war ich wohl vor 40 Jahren mehrmals als geladener Gast zu Jagden auf Karnickel vorbeigegangen. Ich werde glücklich sein, wenn ich noch einmal hinkomme.

Schon am Vortage hatte ich zu packen begonnen, um nur mit dem Wertvollsten und Allernötigsten meine Reise zu meiner lieben jüngsten Tochter nach Allendorf im Sauerland anzutreten. Auch hatte ich fast 50 Postkarten an die Familie als Ersatz für die nicht zu beschaffenden gedruckten Todesanzeigen geschrieben. Was ich von dem, was ich noch von Wesel geholt hatte, unmöglich weiter-schleppen konnte, so z.B. einen guten Anzug, einen Packen Leinen und Wäsche, 2 Markenalben usw. band ich in 2 dünnere Wolldecken gehüllt zu einem festen Ballen zusammen. Den wollte Freund A.Z. von einem des öfteren nach Dingden fahrenden Bauern aus dem Krankenhaus abholen und für mich verstecken lassen. Allerhand Kleinigkeiten schenkte ich dem Personal vom Krankenhaus. Dr.Arie Corn.Nielson, der menschenfreundliche holländische Geistliche, lief noch bei den in Dingden einquartierten Truppen herum, bis er Fahrgelegenheit für mich nach Bocholt fand. Um 17.30 holte ein Oberleutnant mich und mein Gepäck ab, doch auch der Geistliche stieg mit ein. "Ich muß sehen, daß Sie von Bocholt aus ein Auto besteigen, das Sie mitnimmt." Die Wehrmacht-Standortkommandantur von Bocholt verwies uns an einen nahen "Anhalter Bahnhof". Nach kurzem Warten dort konnte ich ein Lastauto besteigen, das auf Borken zufuhr. Der Abschied von dem so überaus zuvorkommenden jungen holländischen Geistlichen, der auch Ziegler vorzüglich gefallen hatte, wurde mir recht schwer. Besonders leid tut es mir, daß ich ihm bis heute noch nicht schriftlich danken konnte, weil die Post nicht mehr arbeitet und wir hier seit dem 12.ds. in der Gewalt von Amerikanern sind.

.....

Das Vorstehende ist der 1. Teil eines langen, tagebuchartigen Briefes meines Onkels Karl von der Trappen, der dann weiter eine ausführliche Schilderung seiner überaus beschwerlichen Reise und seiner glücklichen Ankunft in Allendorf enthält. Die Reise wurde häufig durch Versagen eines Holzgasmotors gehemmt. Neue Fahrgelegenheit mußte mehrfach in Anspruch genommen werden. 3 Nächte verbrachte der alte Mann in Kleidern, die 1. in einem Wirtshaus in Erle, 7 km von Schermbeck, die 2. in einem Hochbunker zwischen Bochum und Witten, die 3. nach der Fahrt durch das grauenhaft zerstörte Hagen und durch das fast restlos zerstommene Brügge im Volmetal in Lüdenscheid in einem Heim des Roten Kreuzes oder der NSV in der Nähe des Bahnhofs. Dazwischen Alarme. Am 4. Tage kommt er endlich im Haus ob der Heide bei seiner Tochter Elisabeth Schödder an. Dort erlebt er noch Einquartierung von deutschen, hernach von amerikanischen Soldaten, aber auch die Rückkehr seines Sohnes Otto und seines Schwiegersohnes, des Malers Paul Herm Schödder. Das Leben und Treiben auf dem Heidekopf schildert er ausführlich, ich gebe zum Schluß die Abschrift einer für seine Naturliebe so bezeichnenden Beschreibung von Wetter und Flora der Jahreszeit:

Das Wetter der letzten Jahre hatte große Abweichungen von Durchschnitt der jahreszeitlichen Temperaturen aufgewiesen. Es war auch meist zu trocken gewesen. Hochwasser hatte der Rhein bis zum letzten Winter über 2 Jahre hindurch nicht gekannt. Diese Abweichung vom Normalen, die u. a. einmal in Diersfordt pflückreife Erbsen durch schier tropische Hitze in wenigen Stunden welken ließ, scheint noch anhalten zu wollen. Die erste Hälfte vom April war hier entschieden viel zu warm. Ich konnte oft in der Heide meinen Mittagsschlaf halten und dann noch bis zur Dämmerung liegen bleiben, ohne zu frösteln. Kirschen und Pflaumen blühten hier 500 m über NN schon, aber Regen fehlte bis vorgestern. Die Heidelbeere, die sich auf dem Heidekopf erfreulich vermehrt hat, während das Heidekraut in der Dürre der vorigen Jahre abgestorben ist, scheint in der ersten Blüte erfroren zu sein, da es in den letzten Nächten bei N-Wind zu Frost kam. Einen sehr schönen Anblick bieten z. Z. die in vielen Arten an den Hängen des Heidekopfrückens bestens gedeihenden verschiedenen Nadelholzarten. Neben der hier üblichen Fichte hat Großvater Schödder diese in vielen Abarten, doch auch Kiefern, Tannen, Lärchen angepflanzt und manchen Lebensbaum. Alle stehen z. Z. in flottem Trieb und es freut mich, die Unterschiede in den Sprossen und Zapfen zu sehen. Leider fehlt ein Fachmann, der mir die Arten nennen könnte. Rhododendren gedeihen hier auch sehr gut. Sie fangen schon an zu blühen und werden bald im vollen Flor stehen. Die ausdauernde Lupine, die nicht wieder auszurotten ist, wird bald mit zahllosen blauen Kerzen die Buntheit des Heidekopfes noch verschönern. Auf den lieblichen Anblick der rosa Heideblüte wird man in Zukunft wohl verzichten müssen, weil das Kraut der Erika die letzten trockenen Jahre nicht ertragen hat. Mit Schuld daran trägt der gar zu durchlässige zerklüftete Untergrund des Heidekopfrückens, auf dem auch die vielen vom alten Schödder vorsorglich für die Familie des Malers angepflanzten Obstbäume nicht so gedeihen wollen, wie es der Höhenlage entsprechen würde. Als ich am 19. März abends herkam, waren die Birken und Ebereschen noch unbelaubt. Nun sind ihre Wipfel mit herrlichem Gelbgrün undurchsichtig geworden.

Aus einem Briefe meines Onkels Karl von der Trappen.

Er stand meiner Mutter besonders nahe. Wir Schöhl's Jungen verdankten ihm herrliche Ferientage in Wesel, auf der "Geronania", in der Umgebung Wesels.

Hermann Schöhl.

Herrn
Waldemar Bonsel.

Tod von Alfradis
von der Trappen

Wafel, den

Lieber Waldemar Lousfelb,

Heute ist die Landsgast des
Herrn, wie sie sich äußert, wenn ich Herrn Brief lese.
Von Mario bin ich zu Stöcklin gekommen: ein Blick in
seiner Augen nimmt die Angst. (Aber Mario ist so sehr
eingespannt, daß ich nicht mehr schlafen wird zu meinem Glück.)
Aber da sind noch die Gerichte, und da sind darauf ein-
gegangen in einer wohlklingenden Lachschüssel - was
sich da nicht so sehr in ihm und in dem Gang
meines Kopfes, wie ich Herrn schreibe.

Bilke sagt von dem kaiserlichen Tothengolles: denn da ist
keine Lalla, die dich nicht liest. Du mußt dein Leben ändern.

Unglück von Krogan, das mich Tod ist, aber
mein Teller des Todesgutes trägt, den soll die Auf-
sichtung zeigen nicht - will ich mich Herrn Anord

beistehen, in der Meinung Ihrer hochland Güte.
Ich halte mich dazu vor, wie Sie an Herrn Lütz arbeiten
und sehe oft den Tag und die hervorragende Wand des
Gebirges und den Frühling in neuen Tagen. In diesem
Leben suchen wir Sie oft in den Himmeln, die Sie
in zarter Weise singen und wandeln.

Das nächste Mal werde ich wieder
Gedichte finden. Sie wünschen mir zu Hause für die
Tage der Kämpfe am Fluß Lord Lütz.

In den blühenden Pfaden
möge ich sein

Herr

Alfred v. Tappan.